

Nachwort

Anonym wie der Wind oder Illusionen keine: Diesen Arbeitstitel, besonders für seine späten Jahre bezeichnend, hatte Karlheinz Deschner (1924–2014) für die vorliegende Sammlung alter und neuer Aphorismen, eine »Auswahl letzter Hand«, zunächst gewählt. Seinen langgehegten Wunsch indes, den Band noch selbst abzuschliessen, konnte er sich aus Altersgründen nicht mehr erfüllen. So sichtete ich in seinem Auftrag das umfangreiche nachgelassene Konvolut und verband das ihm Wichtigste daraus mit seinen Favoriten aus den früheren Aphorismenbänden (*Nur Lebendiges schwimmt gegen den Strom*, Lenos 1985; *Ärgernisse*, Rowohlt 1994; *Mörder machen Geschichte*, Lenos 2003). Die in allen drei Büchern wiederkehrenden Themenbereiche wurden beibehalten.

»Aufklärung ist Ärgernis; wer die Welt erhellt, macht ihren Dreck deutlicher.«

Der die Website Deschners eröffnende, wohl meistzitierte seiner Aphorismen spiegelt wie in einem Brennglas sein Ureigenes, den geistigen und ethischen Impetus seines Gesamtwerks, gerichtet gegen Lüge und Gewalt. Spürbar ist dieses »Ärgernis« wie in seiner Aphoristik, so in jedem der über fünfzig, teilweise in bisher zwölf Weltsprachen übersetzten Bücher seines belletristischen, literatur- und kirchenkritischen Œuvre.

Die Aphoristik war in den letzten drei Jahrzehnten seines Lebens Deschners bevorzugte literarische Gattung. Kaum eine bessere Erholung von seinen kräftezehrenden kirchenkritischen Arbeiten gab es für ihn als das Lesen und Schreiben von Aphorismen, hier fühlte er sich Geistverwandten, zumal der Vergangenheit, besonders verbunden, Lichtenberg, Nietzsche, Kraus voran – kongenial ihnen im deutschen Sprachraum als »der Aphoristiker des zwanzigsten Jahrhunderts«, so der Philosoph und Nietzsche-Forscher Hermann Josef Schmidt. Denn vor allem in dieser Gattung konnte er seine Freude an, oft ironisch grundierter, Gedankenschärfe wie an Metaphorik, Klang und Rhythmus der Sprache, auch in seinem übrigen Werk vielfach gerühmt, ausleben. »Es sind echte Perlen, ja Kronjuwelen darunter«, urteilt Hubertus Mynarek, Kritiker der Kirche wie Deschner, »Sprüche von einer Eleganz der Formulierung, von einer prägnanten Kürze und treffsicheren Pointierung, die ihresgleichen im ganzen aphoristischen Blätterwald der Gegenwart suchen.«

Im Aphorismus – »der Versuch, schon den Ton als Konzert auszugeben« – komprimiert Deschner das rationale und emotionale Substrat seiner übrigen Werke, nicht explikativ wie in den Sachbüchern, in seiner Belletristik (früh schon in dem vielbeachteten, gnadenlos selbst- und gesellschaftskritischen Roman von 1956 *Die Nacht steht um mein Haus*) oder in der instruktiven Schrift *Was ich denke* (1994), sondern, dieser Gattung entsprechend, pointiert, oft sarkastisch überspitzt, verallgemeinernd auch und, besonders im ersten Kapitel dieser Sammlung, zwiespältig: »Was nicht paradox ist, ist ungenau.«

*

Geist und Kunst

So unverzichtbar für ihn das Ärgernis der »Aufklärung«, welche hinter die Kulissen blickt, demaskierend, desillusionierend, den schönen Schein entlarvend, tradierte, bequem verlogene, nur allzu oft brandgefährliche Denkschablonen in Kirche und Gesellschaft hinterfragend, Voraussetzung von Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit in allen Lebensbereichen, so bewusst ist Deschner zugleich, dass Geist auch einsam macht, abschnürt vom lebendigen Leben: »Mehr wissen heisst trauriger sein.« Zudem wärmt Geist nicht: »Doch die Welt zu erwärmen ist

wichtiger noch, als sie zu erleuchten.« Schliesslich ist »das, was wir Erkenntnis nennen, ... nur ein Aufblitzen in ewiger Nacht«.

Ähnlich ambivalent sind seine Gedanken über Kunst und Kultur. Einerseits ist ihm »Dichtung – Gedankenmusik«, grosse Kunst ein »Protest gegen das, was ist, Beschwörung dessen, was sein könnte«; sie spendet, wenn trostlos, »den Trost der Wahrhaftigkeit«. Zumeist aber erscheint ihm Kultur als »der dünne Firnis auf der Fratze unsrer Barbarei«, »etwas für schöngeistige Beiseiteseher«, »eine Art Opium für Anspruchsvolle«. Er geisselt den »mediengeile[n] Literatentanz, indes Millionen Leben elend untergehn«, stets scharf unterscheidend zwischen *überschätzer*, dem Zeitgeist unterworfenen, sprachlich allenfalls mediokreren Literatur und den wirklich grossen, viel zu oft *unterschätzten* sprachlichen Kunstwerken eines Musil, Broch oder Jahn.*

*

Mensch und Leben

In die hoffnungsfrohe Hochschätzung der positiven menschlichen Potentiale durch den europäischen Humanismus, die Aufklärung und deren Nachfolger bis in die Gegenwart vermochte Deschner angesichts immer desaströserer Entwicklungen auf unserem Globus nicht einzustimmen. Ein Beispiel: Trotz persönlicher Verbundenheit mit den Vertretern der Giordano-Bruno-Stiftung (GBS), besonders mit deren Gründer Herbert Steffen, der sein Opus magnum, die zehnbändige *Kriminalgeschichte des Christentums* (KdC, Rowohlt 1986–2013), grosszügig unterstützte, verwehrten ihm Skepsis und (Selbst-)Zweifel, in den er »hineinwuchs wie in eine zweite Haut«, einen inneren Zugang zum Optimismus der »evolutionären Humanisten«. Ihn lehrte das gründliche Studium der Geschichte, gerade des zwanzigsten Jahrhunderts: »Das Raubtier im Menschen macht Fortschritte als Verkleidungskünstler.« Er schlussfolgert: »Selektiv gesehen lässt sich dieser Welt viel abgewinnen, die als Ganzes eine Katastrophe ist.« Und dennoch: »Ohne jene, die die Welt verbessern wollten, doch nicht konnten, wäre die Welt noch schlechter.« Da niemand wisse, »wozu wir geboren sind«, habe das Leben nur den Sinn, »den wir ihm geben« – gebunden freilich, so Deschner, an ein unendlich komplexes genetisch-biographisches und soziokulturelles Bedingungsgeflecht: »Frei ist, wer von nichts und niemand abhängt: keiner.«

Deschner war nicht jener verbitterte Lebens- und Menschenverächter, den manche in ihm zu sehen glaubten, im Gegenteil: Ich lernte keinen Menschen kennen mit einer solchen Lebensliebe (»Besondere Tage: JEDER.« – »Atmen beweist mehr als alle Philosophie.« – »Schönste Lebenskunst, schwerste: altern ohne alt zu sein.« – »Licht ist meine Lieblingsfarbe.« – man spüre nur die »panhafte Sprachmusik«** in den landschaftspoetischen Essays *Dornröschen-träume und Stallgeruch – Über Franken, die Landschaft meines Lebens*, Knesebeck & Schuler 1989), keinen aber zugleich mit einer solchen Fähigkeit, auch darin Schopenhauer nah, das lebensverdüsternde Leid von Menschen – und Tieren! – mitzuempfinden, keinen zudem – wahrhaftig wie nur einer! – mit einer solchen Unfähigkeit, Leid und Elend zu verdrängen, sich und anderen etwas vorzumachen, vorzulügen, nur um selbst leichter zu leben: »Tun ist oft antun, Nichtstun ist es immer.« – »Man wird kaum älter, ohne trauriger zu werden, wenn man ein Gewissen hat.« ... trauriger zugleich angesichts der Vergänglichkeit von allem: »Curriculum vitae – erleben, erinnern, vergessen, vergessenwerden.«

* Vgl. seine drei Literaturkritiken, von denen die erste, *Kitsch, Konvention und Kunst* von 1957, besonders Furore machte: »Kunst spart aus; Kitsch verstopft die Seele.«

** So der fränkische Autor Günter Haas in der *Frankfurter Rundschau* vom 16. Mai 1989.

*

Geschichte und Politik

Weithin bekannt ist Deschners Diktum: »Wer Weltgeschichte nicht als Kriminalgeschichte schreibt, ist ihr Komplize.« Seine Skepsis gegenüber Mensch und Leben resultiert zu einem beträchtlichen Teil aus seinem Hauptmetier, dem kritischen Studium der Geschichte – »... das ewige Hinundher zwischen Furor und Farce« – und der Geschichtsschreibung: »*Curriculum historiae*. Einige ruinieren, die meisten werden ruiniert, zusammen stürzt alles, versinkt – der Weg der Geschlechter, der Weg der Geschichte, der grosse Triumphzug des Elends und der Lüge durch die Epochen, am schönsten gespiegelt, am edelsten, von der Heiligen-, der Hel-denlegende. Und von der Historiographie.«

Fortschritt? Deschner verneint: »Vom Kopffjäger zum Gehirnwäscher, vom Faustrohr zur Rakete, von Friedensschluss zu Friedensschluss ...« Das probateste Mittel zum Machterhalt wie eh und je: »Auf hohlen Köpfen ist gut trommeln.« – nur die Akteure wechseln: »Europa? Amerika ist überall.« Deschner demonstrierte den *American way of history* in seinem Buch *Der Moloch. Eine kritische Geschichte der USA**. Die meisten Politiker auch hierzulande sind ihm suspekt: »Accessoire von Industrie und Banken«. Demokratie im Wortsinn werde ver-hindert, wenn zum Beispiel »für viele möglichst wenig und für wenige möglichst viel« getan wird. Er fordert Widerstand: »Nur Lebendiges schwimmt gegen den Strom.«

*

Gesellschaft, Recht, Natur

Im Mittelpunkt dieses Kapitels steht Deschners von seinen Gegnern als einseitig gescholtene Parteinahme für die Schwächsten, die Opfer der Macht jeder Couleur, Antrieb seines gesamten Schaffens.** In *Was ich denke* (1994) heisst es: »Nun, wenn's denn schon ein Bekenntnis, ein klares, ungebrochenes, sein muss – mein ganzes Leben stand ich, mit ganzem Kopf, mit ganzem Herzen, auf einer Seite, ohne jedes Wenn und Aber, ohne jeden Zweifel, der doch sonst so zu mir gehört (...): Mein ganzes Leben stand ich auf Seiten der Erniedrigten und Be-leidigten. Und keinen Augenblick auf der des Gegenteils.« – Er bekennt: »Einziger Grund, warum ich kein Kommunist bin: die Kommunisten. Der Grund, warum ich kein Christ bin: das Christentum.«

Das Leben von Mensch und Natur sieht er weltweit gefährdet vor allem durch Gleichgültigkeit – »Gleichgültigkeit heisst unablässig morden.« – und, angetrieben von unersättlicher Habgier, durch das stete Wachstum der Wirtschaft ohne Rücksicht auf Verluste: rasanter Ab-bau des Sozialstaats, angeblich zum Wohle aller, faktisch indes (oft gegen Recht und Gesetz, nicht selten unter deren Deckmantel gar) zur schamlosen Bereicherung der eh schon Superrei-chen weltweit. »Wohin du schaust: Überflüssiges statt Notwendiges. Luxus und Waffen. Ab-satz und Umsatz. Und während die einen verhungern, sind die andern schon satt, bevor sie zu essen beginnen. (Dass es immer so war, macht es dies besser?)« Begleitet und forciert sieht er diese verheerende Entwicklung durch »Verameisung: ein Ausmass an Entseelung, das der Beschreibung spottet« im Gefolge eines rasanten technischen Fortschritts: »Die Zeit ist explo-siv, der Mensch stürmt in Detonationen voran, die Welt stinkt zum Himmel und noch ihr letz-ter Schrei wird dem Segen der Technik gelten, womit sie zur Hölle fährt.«

Deschners Refugium war die Natur, zuweilen fast hymnisch besungen in seinen Frankenbü-chern, in den beiden frühen Romanen – Italien etwa, das Land seiner Sehnsucht, in *Florenz ohne Sonne* (1957) – oder in seiner Rede *Musik des Vergessens**** zum hundertsten Geburts-

* Erstauflage: Weitbrecht 1992. Eine aktualisierte Neuauflage dieses wie schon anderer vergriffener Werke des Autors wird die Reihe *Deschner Edition* des Aschaffener Verlags Alibri publizieren.

** Vgl. hierzu die ausführliche Einleitung zur *KdC*.

*** ASKU-Press 2003.

tag Hans Henny Jahns 1994 mit Bezug auf dessen Bornholmer Exil. Umso grösser war seine Sorge um unsere natürlichen Lebensgrundlagen: »Weil wir immer mehr vergessen, dass die Welt allen, auch den Tieren und Pflanzen, gehört, wird sie bald keinem mehr gehören.«

Könnte er noch einmal leben, so Deschner – in seiner Jugend selbst Jäger, gefangen im Brauchtum der Steigerwälder Heimat –, würde er seine gesamte Kraft für den Schutz der Tiere einsetzen, der geschundensten Wesen von allen: »Wer die Kirche verlässt: ein Lichtblick für mich; wer kein Tier mehr isst: mein Bruder.« Die Qualen, die Menschen den Tieren zufügen – von der industrialisierten Massentierhaltung bis zu unsäglichen Tierversuchen –, gelten ihm als »Das schwärzeste aller Verbrechen«, so der Untertitel seiner Schrift *Für einen Bissen Fleisch**.

*

Religion und Klerus

Immer wieder, auch nach dem Tode Deschners am 8. April 2014**, bedauerte man seinen weitgehenden Rückzug von der Literatur Anfang der 1960er Jahre. Doch »der Dichter muss auch leben«, so Willi Winkler. Seine »gewaltige Sprachkraft« widmete er daher, wie zuvor der Entlarvung des »Unechten« in der Kunst, so nun jener des »Unrechten« in der blutigen Geschichte der Kirche, zumal der katholischen, eine durch klerikale Potentaten seit zwei Jahrtausenden nahezu ausnahmslose Pervertierung der Ideale des synoptischen Jesus, voran Armut und Frieden, in ihr krasses Gegenteil: »Frei nach *Faust II*: Kirche, Krieg und Kapital, dreieinig sind sie allemal.« Trotz löblicher Ausnahmen interessiert Deschner primär die Politik bestimmende Regel: eine endlose Kette der Grausamkeiten gegen alles, was der Machtgier christlicher, zumal klerikaler, voran kurialer Herrscher im Wege stand: »Es muss ein eigentümliches Vergnügen sein, von Jahrhundert zu Jahrhundert im Blut der Menschen zu schwimmen und Halleluja zu rufen!«

Deschner beginnt mit der Demaskierung des Christentums in *Abermals krähte der Hahn****: welch bezeichnender Titel für diese fulminante, die Ergebnisse der historisch-kritischen Forschung moderner, auch katholischer Theologen akribisch auswertende und interessierten Laien erstmals vermittelte Kritik der Glaubens- und Dogmengrundlagen des Christentums (später fortgesetzt u. a. in *Der gefälschte Glaube*) und dessen damals nur skizzierter Verbrechensgeschichte bis heute; ein beinahe ausnahmsloser Verrat an der von den selbsternannten »Stellvertretern Gottes« (bzw. »Christi«) vielbeschworenen urchristlichen Ethik – horrende »Heuchelei im Heiligenschein«! 1965 folgt *Mit Gott und den Faschisten*: eine epochale Abrechnung mit der damals zumeist noch verschwiegenen Kooperation zwischen Vatikan und europäischem Faschismus.****

Das mündet schliesslich, 1974 ergänzt durch seine Kritik kirchlicher Sexualmoral*****, in sein Opus magnum, die bei Rowohlt seit 1986 erschienene zehnbändige, rund 6000 Seiten mit nahezu 100 000 Quellenbelegen umfassende *Kriminalgeschichte des Christentums* – »Religion der Frohen Botschaft mit der Kriegsbemalung«. Winkler nennt dieses Werk »das grösste Strafgericht, das je über die einst mächtigste Institution der Welt gehalten wurde«. Deschners

* ASKU-Pressé 1998.

** Siehe die Nachrufe unter »Resonanz« auf www.deschner.info.

*** *Eine kritische Kirchengeschichte von den Anfängen bis zu Pius XII*. Erstauflage: H. E. Günther 1962. Neuauflage: Alibri 2015 [= *Hahn*].

**** Erweitert in: *Die Politik der Päpste. Vom Niedergang kurialer Macht im 19. Jahrhundert bis zu deren Wiedererstarben im Zeitalter der Weltkriege*. Neuauflage: Alibri 2013.

***** *Das Kreuz mit der Kirche. Eine Sexualgeschichte des Christentums*. Erstauflage: Econ 1974.

ursprüngliche Intention zielte gar auf »eine der grössten Anklagen ... , die je ein Mensch gegen die Geschichte des Menschen erhoben hat«. * Bemühungen »progressiver« Christen um eine Reform ihrer Kirche – »... die Inszenierung etwas ändern, um das Repertoire zu retten« – hält Deschner für unreal, ebenso ihre Flucht ins Kerygma, in den Glauben der Urgemeinde, schon wegen der im *Hahn* 1962 aufgezeigten jüdisch-hellenistischen Quellen der gesamten Glaubensbasis der späteren Kirche. Hinzu kommt die labyrinthische Redaktionsgeschichte ihrer Aufzeichnung, begonnen erst Jahrzehnte nach dem (um das Jahr 30 vermuteten) Tod des Jesus von Nazareth, dessen Historizität zudem nicht nachweisbar ist: »Vom periphersten Brauch bis zum zentralsten Dogma, vom Weihnachtsfest zur Himmelfahrt: lauter Plagiate.« Er ist überzeugt: »Es gäbe wenig Gläubige auf der Welt, kennten sie ihre Glaubensgeschichte so gut wie ihr Glaubensbekenntnis.«

Deschners *Kritik der Kirche* fand sehr viel mehr Beachtung als seine bereits während der Schulzeit durch die Lektüre von Kant, Schopenhauer und Nietzsche fundierte *Kritik der Religion*. Wie wichtig auch sie ihm zeitlebens war, erhellt nicht zuletzt aus der Fülle von Aphorismen zu diesem Thema wie aus seinem umfangreichen Essay »Warum ich Agnostiker bin« **.

Seine Skepsis gilt allen Religionen, besonders den institutionalisierten, voran den jeweils Alleingültigkeit beanspruchenden Offenbarungsreligionen: »Aller Monotheismus hat etwas Chauvinistisches.« – Ökumene de facto unreal. Er fragt, aktueller denn je: »Hat eigentlich die Skepsis auf die Schlachtfelder geführt oder der Glaube?« – oder mit den Worten des religionskritischen Philosophen Robert Mächler, engagiertester Mittler von Deschners Werk in der Schweiz: »Solange die Menschheit eine Religionsgeschichte hat, hat sie eine Kriegsgeschichte.« ***

Ausserdem folge – im scharfen Kontrast zur Vorstellung einer Gleichwertigkeit allen Lebens zumal im (alt-)asiatischen Monismus – aus dem Dualismus der monotheistischen Religionen mit seiner hierarchisierenden Unterscheidung zwischen einem gottebenbildlichen menschlichen Geist und der ihm untergebenen Natur jener verhängnisvolle Schöpfungsbefehl, der für Deschner, entgegen allen Schönrednern, »das umfassendste Unterjochungs- und Todesverdikt der Geschichte« ist, »infernaler Auftakt der Deformierung eines Sterns zum Schlachthaus«.

Nicht nur aus ethischen, auch aus erkenntnistheoretischen Gründen – »Die Grenze unseres Denkens setzt unser Hirn.« – kritisierte Deschner schon früh Religionen und Ideologien mit sakrosanktem Wahrheitsanspruch: »Mehr als Wahrscheinlichkeiten ... erwarte ich nicht.« – »Wenig lernte ich im Lauf des Lebens so begreifen wie die Unbegreiflichkeit des Ganzen.« Als Radikalagnostiker ohne jedes metaphysische Hintertürchen, skeptisch gegenüber jeder, auch atheistischer, Apodiktik, lässt er, mit Goethe schweigend vor dem Unfasslichen, die »letzten Fragen« offen: »... der gestirnte Himmel über mir ...« – Doch ist das Erschrecken Pascals über »das ewige Schweigen dieser unendlichen Räume« nicht plausibler?«

Mit Feuerbach und anderen hält Deschner – »Nichts in meinem Leben fehlt mir weniger als Gott.« – Gottesbilder für eine Projektion des Menschen zur Bewältigung des Skandalons seiner Endlichkeit: »Der eigentliche Schöpfer einer Religion ist der Selbsterhaltungstrieb.«

* Vgl. das Exposé zur *KdC*, 1970 an Hermann Gieselbusch gesandt, seinen ihn über vierzig Jahre lang umsichtig begleitenden Lektor bei Rowohlt.

** In: *Warum ich Christ/Atheist/Agnostiker bin*. Kiepenheuer & Witsch 1977. Nachdruck in: *Oben ohne. Für einen götterlosen Himmel und eine priesterfreie Welt*. Rowohlt 1997.

*** Vgl. Karlheinz Deschner/Milan Petrovic´. *Krieg der Religionen. Der ewige Kreuzzug auf dem Balkan*. Heyne 1999.

Sein einziger »Glaube« besteht in der Überzeugung, »mit allem, was ist, einbezogen zu sein in den ewigen Kreislauf von Werden und Vergehen«*. Zwar ficht auch ihn an, oft zitiert von ihm, »dass alles gleitet und vorüberirnt« (Hofmannsthal). Dennoch wollte er, zeitlebens für Wahrhaftigkeit streitend, »lieber ... in tausend Zweifeln sterben als um den Preis der Lüge in der Euphorie«. Und er warnt angesichts beliebter Geschichten von späten Bekehrungen: »Sollte man einst solche abscheulichen Gerüchte über mich verbreiten, möge man kein Wort davon glauben, weil sie erstunken und erlogen sind.«**

*

Über mich selbst

Der Grundtenor im Schlusskapitel von Deschners Aphorismenbänden seit 1985 ist stets derselbe, pointiert in Sätzen wie diesem: »Blosser Verstand lässt mich kalt. Aber jedes Zeichen von Güte berührt, überwältigt mich und macht mir das Leben noch lebenswert.« Alles verabscheuend, »was smart, ganz sicher ist«, mischt sich in die Empörung gegen Gewalt und Ungerechtigkeit – »Mein Schreibtisch – Cordon sanitaire. Und Angriffsbasis. Ich lebte, um zu schreiben, und schrieb, um zu leben.« – mit den Jahren freilich auch Resignation: »Je älter ich werde, je länger ich die Welt betrachte, desto zufälliger, bruchstückhafter erscheint mir alles, das Denken, das Leben, die ganze Geschichte.« Dennoch bekennt er: »Mein ganzes Leben sägte ich an dem Ast, auf dem ich hätte sitzen können. Und wenn ich könnte, ich täte es noch einmal.« Dann aber mit mehr Zeit für Oasen der Entspannung – mit Verwandten und Freunden, den geliebten Tieren in den »windbewegten Weiten« von Inseln im nördlichen Meer –, durch die Musik Anton Bruckners, »die Sprache, mit der ich zu mir selbst am liebsten spreche, weil sie, was unsagbar und doch nicht zu verschweigen ist, für mich am schönsten sagt«.

*

Das starke Echo auf die in einem Nachruf als »unbeschreibbar gut« gewürdigte Aphoristik dieses »grundgelehrten Dichters« (Winkler) spiegelt sich auch in der medialen Präsenz dieser sprachmächtigen Quintessenz seines belletristischen und kritischen Gesamtwerks: etwa in etlichen grossen Tages- und Wochenzeitungen (u. a. *Süddeutsche Zeitung*, *Frankfurter Rundschau*, *Die Welt*, *Der Spiegel*), auf Abreisskalendern, in Anthologien. Für ihr Gewicht spricht nicht zuletzt, dass im *Duden-Band Zitate und Aussprüche* (2008) Deschner als der mit sechsunddreissig Aphorismen meistzitierte namhafte deutsche Autor der Gegenwart vertreten ist.

Dennoch: Wie an seinem Gesamtwerk scheiden sich auch an seinen Aphorismen die Geister. Ihr schärfster Kritiker, Joachim Kahl, sprach ihm 2004 in toto aufklärerische und literarische Leistung ebenso ab wie menschlich-ethische Integrität.*** In einem offenen Brief an den einstigen geistigen Weggefährten Deschners versuchte ich 2006, auch im Kontext gleichlautender oder noch sehr viel schärferer Sentenzen namhafter Vertreter des europäischen Geisteslebens aus Vergangenheit und Gegenwart, ergänzt durch eine Auswahl jener Aphorismen, welche die von Kahl ignorierten positiven Intentionen Deschners erhellen, dessen Herabwürdigung zu entkräften.****

Gegenüber aller Kritik an seiner skeptischen Weltsicht gilt für Deschner wie für Tucholsky, Brecht u. a.: Auch der schärfste Kritiker ist zumeist ein »beleidigter Idealist«, er will die Welt gut haben und sie ist schlecht, nun schreibt er dagegen an, um des möglichen Besseren willen:

* www.rowohlt.de/fm/634/Deschner_zu_Band_10.pdf, Beiheft zu Band 10 der *KdC*, S. 62.

** *Was ich denke*. Goldmann 1994, S. 92.

*** www.gkpn.de/kahl_deschner.pdf.

**** www.deschner.info/de/person/leseproberoewer.pdf.

»Wie könnte ich glauben, es werde, früher oder später, besser, wenn ich bezweifle, dass es je besser wird – und doch mühte ich mich ein Leben lang, dass es besser werde, eher früher als später.«

Die Resonanz Tausender Leser auf Deschners Bücher spricht für sich: diese hätten sie freier gemacht, befreit von einem »Korsett im Kopf«, »sie geistig leichter leben, ja, überhaupt erst leben lassen«, heisst es so und ähnlich.*

»Ich bin nie müde geworden«, so Karlheinz Deschner im hohen Alter mit den Worten des ihm sonst denkbar fremden Konfutse, »zu lernen, um andere zu lehren, was ich gelernt habe. Dies sind meine einzigen Verdienste.« Angesichts aktuell erneuter Bedrohung unabsehbaren Ausmasses von Frieden und Freiheit durch (zumal religiös) fanatisierte Ideologen kommt einem wesentlichen Resultat seines (vor allem religions- und kirchenkritischen) Lernens und Lehrens besondere Bedeutung zu: »Illusionen müssen sterben, damit Menschen leben können.« – begleitet von Hoffnung, trotz allem: »Die Herrschaft der Vernunft, wenn es sie je gäbe, machte die Welt nicht zum Paradies, aber bewahrte sie davor, die Hölle zu sein.«

Gabriele Röwer

* Vgl. die von Bärbel und Katja Deschner herausgegebene Briefauswahl »*Sie Oberteufel!*«. Rasch und Röhring 1992.